

Laudatio auf Alfred Grosser

Dass wir in der Gegenwart an Orientierungslosigkeit litten, auf die Idee würde man im Gespräch – nein in der Rede und Gegenrede – mit ALFRED GROSSER nicht kommen. Um welches Thema es sich auch immer handelt – wenn wir mal Feinheiten der Astrophysik auslassen wollen –, Alfred steuert das Gespräch so, dass man den Eindruck hat, er wüsste genau, wo wir landen müssen. Und dies im Namen des sokratischen Fragens, das doch eigentlich einen offenen Ausgang haben sollte. Wirklich oder nur scheinbar? Zeugt die Entschiedenheit von Alfred Grossers Diskurs – und selbst in seinen beeindruckend zahlreichen Büchern *redet* er ja eigentlich mit seinen Lesern – trotz seines entschiedenen Eintretens für Freiheit und Aufklärung von einem latenten Dogmatismus? Oder sollte man eine solche ketzerische Frage in einer Laudatio lieber nicht stellen?

Ich wage es in der ruhigen Zuversicht, dass Alfred Grosser eine Schwäche für das Ketzertum hat, und zugleich mit dem Ausdruck des aufrichtigen Dankes dafür, dass die Veranstalter dieser wunderbaren Preisverleihung mir ebenso wie der Laureat das Vertrauen entgegengebracht haben, die Laudatio auf den schon so vielfach Ausgezeichneten zu halten.

„*Penser juste!*“, das heisst „*avec justesse et avec justice*“, in dieser Maxime, so scheint mir, kristallisiert sich das Leitmotiv von Alfred Grossers Denken und Handeln. „Das heißt ungefähr“, so übersetzt er selbst: „Richtig denken bedeutet mit Richtigkeit und Gerechtigkeit zugleich.“ (Mein Deutschland, 146) Kein Zweifel, Alfred will uns erziehen, mit Charme zwar und immer mit einem Lächeln, aber unbeirrt, er lässt uns nicht entweichen. Und als ob es in der Gegenwart keine endlosen philosophischen Infragestellungen des Wahrheitsbegriffs, z. B. keine Habermas/Apel-Kontroverse gäbe, hält er fest an einer „Pädagogik der Wahrheit und der Gerechtigkeit“ (ebd, 148).

Wie geht sie vor? Sie bedarf, so Grosser, grundlegend der Methode des Vergleichs. Nur wenn wir konsequent in Distanz zu unserer eigenen theoretischen Annahme, zu unserem empirischen Befund, zu unseren Einschätzungen und Wünschen gehen, indem wir sie mit alterna-

tiven Positionen oder Ansprüchen vergleichen, haben wir die Chance, Fehler zu vermeiden, richtig zu denken.

Das „Richtige“ in diesem epistemologischen Ansatz verbindet den wertfreien Erkenntnisgewinn durch Komparatistik mit dem moralischen Gebot der Gerechtigkeit, genauer: der Vergleich steht im Dienst der Gerechtigkeit, er ist ein Vehikel, jedenfalls in der Politik und in den Sozialwissenschaften, unermüdlich den Gesichtspunkt des „Anderen“ einzunehmen. Am Beispiel der gegenseitigen Ressentiments im früheren Jugoslawien: Alfred Grosser reagiert verärgert auf Zuschriften eines katholisch-kroatischen und eines serbisch-orthodoxen Priesters, die beide jeweils nur von den Verbrechen sprechen, die ihren eigenen Völkern angetan worden sind, ohne zu erwähnen, was diese ihrerseits zuvor angerichtet hatten. Umgekehrt wäre es richtig: „Jeder sagt den Seinen, was sie zum Verständnis der anderen führen mag“ – das wäre die „schöpferische Art, die negative Vergangenheit zu betrachten“ (Was ich denke, 43).

Diese Praxis hat Alfred Grosser Jahrzehnte lang zwischen Frankreich und Deutschland geübt. Dabei betont er immer wieder seine nationale Zugehörigkeit zu Frankreich, trotz seines deutschen Ursprungs, er spricht nicht als „frei schwebender Intellektueller“. Irgendwann hat er, Bezug nehmend auf seine Biographie, verwundert bemerkt, dass er vor seinen Studenten in der „Wir-Form“ von den Franzosen im Ersten Weltkrieg sprach, während doch sein Vater als Stabsarzt auf der deutschen Seite seinen Beruf ausgeübt hatte. Und zu gleich ist es ihm ein lebenslanges Herzensanliegen, zwischen beiden Völkern zu vermitteln.

Dabei haben es die Deutschen ihm und seiner Familie wahrhaftig nicht leicht gemacht. Sein Vater, ein bekannter Professor der Pädiatrie, gab seine vorzüglich reputierte Frankfurter Kinderklinik schon kurz nach Hitlers Machtantritt auf und ging mit seiner Familie nach Frankreich, weil er das Elend, das den Juden in Deutschland bereitet werden würde, voraussah.

Ein Jahr später starb er, und die kluge, tapfere und von Alfred Grosser allzeit verehrte Mutter

musste allein für die Familie sorgen, verlor auf der Flucht in Südfrankreich ihre Tochter – Erfahrungen, die einem Deutschland wahrhaft verleiden konnten. Nicht so bei beiden verbliebenen Grossers. Sie engagierten sich gemeinsam fast zwanzig Jahre lang bis zum Tod der Mutter im „Comité français d'échanges avec l'Allemagne nouvelle“. In unzähligen Fernsehauftritten, Zeitungsartikeln und in einer Vielzahl von Büchern klärte und klärt Alfred Grosser Deutsche und Franzosen über ihren jeweiligen Nachbarn auf, begann damit gleich nach dem Kriegsende 1945 und baut seitdem unermüdlich am Werk der gegenseitigen Verständigung.

In der Aussprache seines vorzüglichen Deutsch, um das ihn viele Deutsche beneiden können, klingt immer ein kleiner französische Akzent mit, wie vormals bei CARLO SCHMID, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass er ihn auch ein wenig pflegt. Wichtig ist ihm, den deutsch-französischen Vergleich nicht ins Schematische abgleiten zu lassen. Es gibt durchaus Unterschiede hinsichtlich der moralischen Qualität der Politik und Kultur dieser beiden Nachbarn: Die französische Polizei, so Grosser immer wieder, muss man häufiger an den erforderlichen demokratischen Verhaltenskodex erinnern als die deutsche. Aber mörderische Brutalität gegen Ausländer findet sich in der deutschen Gesellschaft mehr als in der französischen (Was ich denke, 57). „*Penser juste*“ heißt auch, die empirischen Unterschiede zu beachten, ohne in eine unerlaubte Verallgemeinerung zu geraten.

Was treibt Alfred Grosser dazu, sein phänomenales Gedächtnis, seinen Sinn für Gerechtigkeit, seine scharfen Analysen so unermüdlich in den Dienst der Verständigung gerade zwischen verfeindeten Menschen und Gruppen zu stellen? Es hat wohl mit seiner Fähigkeit zum Glücklichen und mit der Komplexität seiner Persönlichkeit und zu tun, in der sich sehr unterschiedliche Identitätsanteile einvernehmlich miteinander verbinden.

Obwohl er selbst dem Modewort Identität eher kritisch gegenübersteht, bildet er ein hervorragendes Beispiel für das Studium einer gelungenen Identität. Zwei Grundgedanken erscheinen mir dabei leitend: Die Identität einer Person ist keine

Gegebenheit, keine rein faktische Zugehörigkeit, sondern eine Leistung der Person. Und – zweitens – je komplexer sich die Identität einer Person gestaltet, desto wertvoller und umfangreicher ist ihre Chance, zur Verständigung zwischen Menschen, gerade auch zwischen verfeindeten, beizutragen.

Den Menschen dadurch nützlich zu sein, dass er ihnen zu ihrer Verständigung hilft, darin sieht Grosser die grundlegende Sinngebung seines Lebens: „*Sans le critère de l'utilité à autrui, il est en effet difficile de donner un sens à l'espace de temps qui sépare de la mort et d'assumer une identité insérée.*“ (Les identités difficiles, 122f) „Ohne das Kriterium der Nützlichkeit für andere ist es in der Tat schwierig der Zeitspanne bis zum Tod einen Sinn zu geben und eine darin eingefügte Identität zu übernehmen.“

Damit tut Grosser zugleich ein hervorragendes Werk des Friedens. Der Friedenspreis des deutschen Buchhandels, der ihm 1975 verliehen worden ist und bei dessen Übergabe er der damaligen Bundesregierung wegen des sogenannten Extremistenbeschlusses in Sachen Liberalität die Leviten gelesen hat, zollte dem eindrückliche öffentliche Anerkennung. Ich will übrigens nicht verschweigen, dass ich damals Grossers harsche Kritik nicht akzeptiert habe, weil sie mir die komplizierten nach 68er-Verhältnisse an den deutschen Universitäten nicht ausreichend in Rechnung zu stellen schien. Dies war wohl einer der wenigen Dissense zwischen uns. Er hat sich allerdings inzwischen aufgelöst, und nachträglich gebe ich Grosser Recht, dass unsere Sorge vor antidemokratischer Unterwanderung wohl übertrieben war und die Gefährdungen der Illiberalität im Verwaltungshandeln unterschätzt hat. Dennoch: Der Extremistenbeschluss hatte seinen Ursprung nicht in einer illiberalen Gesinnung seiner Initiatoren – daran halte ich fest.

Aber welches ist nun der behauptete Zusammenhang zwischen komplexer Identität als persönlicher Leistung und Frieden stiftender Verständigung?

In der Folge des grossen Soziologen GEORG SIMMEL und seines Schülers LEWIS COSER – auch er ein Emigrant der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts – hat die Soziologie auf den Wert

HIS LITTERIS

PRAEMIUM HUMANITATIS

ADIVDICAMVS

DOMINO ILLUSTRISSIMO ATQUE HUMANISSIMO

ALFRED GROSSER

PROFESSORI AC SCRIPTORI NOBILISSIMO

QVI SEMPER ET VBIQUE
STVDIVM RERVM CIVILIVM AC SALVTIS PVBLICAE
CVM ANIMI CVLTVRA CONIVNGENS

PLVS QVAM QVINQVAGINTA ANNOS
INDEFESSVS AC SAEPE CONTRA TORRENTEM NIXVS
MVNERE INTERPRETIS FVNGBATVR

INTER GALLOS ET GERMANOS
INTER FIDELES ET INFIDELES
INTER EVROPAEOS ET ALIARVM ORBIS
TERRARVM PARTIVM HOMINES

CVIVS OPVS NON SOLVM INGENIO ACVTO
AC MAGNA SCIENTIA EXCELLIT
SED ETIAM BONA HUMANITATIS TVETVR
ET TESTIMONIUM DAT HODIE FIERI POSSE
VT VERBIS OPERA CONCORDENT

DRESDAE

NONIS APRILIBVS ANNO DOMINI BISMILLESIMO SECVNDO
ASSOCIATIONIS PALAEOPHILOLOGORVM GERMANORVM PRAESES
HELMVT MEISSNER

Text der lateinischen Ehrenurkunde zur Verleihung des Humanismus-Preises durch den Vorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes Dr. HELMUT MEIßNER an Professor ALFRED GROSSER am 5. April 2002 in Dresden

sogenannter Überkreuz-Loyalitäten aufmerksam gemacht.

Sie leisten einen besonders wertvollen Beitrag für den friedlichen Zusammenhalt moderner pluraler Gesellschaften, in denen Individuen und Gruppen mit durchaus unterschiedlichen, ja auch gegensätzlichen Interessen, sozialen Zugehörigkeiten und Weltanschauungen freiheitlich zusammen leben wollen. Personen, die unterschiedliche Zugehörigkeiten in sich nicht nur faktisch vereinen, sondern auch in einem andauernden Vorgang der Selbstreflexion auch zu einer inneren Kohärenz zusammenfügen – das ist ihre besondere, oft anstrengende Leistung – bilden einen kostbaren „Kitt“, der die Gesellschaft vor Gräben, Versäulung und Ghettoisierung bewahrt. Denn durch sie und ihr Handeln in der Gesellschaft wird konstant ein Netz gegenseitiger Verständigung geknüpft, das immer erneut das Gemeinsame trotz aller Unterschiede zum Tragen bringt.

Als Franzose deutschen Ursprungs, der auch emotional an wichtigen Werken deutscher Kultur hängt – Grossers Liebe zur deutschen Musik, von SCHÜTZ bis SCHUBERT, hat ihn tief geprägt –, als Atheist mit großer Hochachtung für den katholischen, auch sehr praktisch in der Sterbehilfe bezeugten Glauben seiner geliebten Frau Annie, als Jude mit kritischer Distanz zur Politik Israels, um nur drei seiner durchaus spannungsreichen Loyalitäten zu nennen, setzt er seine ganze – wahrlich nicht geringe! – Energie darein, die gegensätzlichen Standpunkte so genau wie möglich nachzuzeichnen und auch gefühlsmäßig verständlich zu machen. Das gelingt ihm so gut, weil er seine eigenen Zugehörigkeiten und Loyalitäten nicht einfach unverbunden in sich stehen lässt, sondern sich dort, wo sie in Widerspruch zueinander geraten könnten, zu einem Gesichtspunkt durcharbeitet, von dem her ein gemeinsamer Maßstab für die unterschiedlichen Ansprüche entsteht.

Es ist dabei wichtig, dass emotionale Anhänglichkeiten dazu antreiben, die Gegensätze konträrer Zugehörigkeiten in Brücken, eben in Überkreuzloyalitäten zu verwandeln. Die Ansprüche der nachwachsenden Generation nehme ich ganz anders wahr, wenn ich Töchter

oder Söhne habe, die ich liebe und an deren Glück mir existenziell liegt. Wie eng Liebe und Verstehen zusammenhängen, zeigt uns eine lange philosophische und religiöse Tradition.

Alfred Grosser spricht deshalb auch bezeichnenderweise immer von der Notwendigkeit einer „warmen Vernunft“: „Die Gerechtigkeit anderen gegenüber setzt voraus, dass man sie – ihre Lage, ihr Denken, ihren Willen – zunächst einmal mit warmer Vernunft und intellektueller Redlichkeit untersucht hat.“ (Was ich denke, 16) „Durch Wissen und Wärme aufklärerisch beeinflussen – es könnte undankbarere selbstgestellte Aufgaben geben!“ So ein programmatisches *Entrée* in „Mein Deutschland“, einem der wichtigen Dokumente von Grossers deutsch-französischem Verständigungswerk.

Der nur kalte Verstand bleibt hinter einem tieferen Blick in die Motive und Befindlichkeiten der Kontrahenten zurück und erreicht die Menschen nicht. Liebe erzeugt die Wärme, die Verhärtungen auflöst und die Menschen für einander öffnet. Dass dies ein Mann sagt, gefällt mir besonders gut. Einfühlung, Verständnis, Zuwendung und Frieden gehören eben zusammen und gelingen als Dienst am innergesellschaftlichen wie am internationalen Frieden solchen Personen am besten, die die Gegensätze in sich selbst angenommen, mit einander konfrontiert und zu einem gedanklichen Ausgleich gebracht haben. Immer ist das nicht möglich, aber dann stellt schon die klare Einsicht in die verbleibende Inkohärenz eine wichtige Hilfe dafür dar, sie nicht zu gewaltgebärenden Konflikten werden zu lassen.

Alfred Grosser spricht oft dankbar von den Kontinuitäten in seinem Leben, die es ihm, auch vom äußeren Schicksal her erspart haben, durch schmerzliche Brüche zu gehen. Aber ich denke, es handelt sich hier auch um das Ergebnis der inneren Arbeit an der eigenen Identitätsbildung, die er wohl ebenso unternommen hätte, wenn er äußerlich noch härteren Proben ausgesetzt gewesen wäre. Nicht zuletzt handelt er dabei nach den drei Maximen, an denen sich KANT zufolge eine gelungene Urteilskraft ausrichten sollte: „1. Selbstdenken; 2. An der Stelle jedes andern denken; 3. Jederzeit mit sich selbst einstimmig denken. Die erste ist die Maxime der vorurteils-

freien, die zweite der erweiterten, die dritte der konsequenten Denkungsart.“ (Immanuel Kant, Werke X. Kritik der Urteilskraft hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Wiesbaden 1957, S. 390.) Man könnte demnach Grossers „*penser juste*“ auch als konsequente Denkungsart übersetzen.

Damit komme ich auf das Spannungsverhältnis zurück, das ich anfangs zwischen der entschiedenen Steuerung von Grossers Diskurs und seiner Liebe zur Freiheit ebenso wie der geforderten Offenheit sokratischen Fragens aufgemacht habe.

Ist Alfred Grosser ein versteckter Autoritärer, ein Dogmatiker, der uns sagen will, wo's lang geht? Nein, er ist ein Optimist, der an den Menschen glaubt, wenn er nur dazu gebracht wird, bei aller Verwurzelung, die er geistig und persönlich braucht, doch immer wieder auf Distanz zu sich selbst zu gehen, sich eben an die Stelle jedes andern zu setzen und damit ganz von allein zu einer universellen Moral vorzudringen. „Das ständige Bewußtsein des Bewußtseins, die kritische Distanz zu sich selbst machen die Größe

des Menschen aus – und bilden die Grundlage der Philosophie. Ich möchte hinzufügen: auch der Moral.“ (Mein Deutschland, S. 309) Solcher universellen Moral dient auch die Erinnerung an unsere schwierigen, schuldbelasteten Vergangenheiten, sie kann aus ihr entspringen, wenn wir der Versuchung widerstehen, uns mit ihnen vorbehaltlos zu identifizieren und sie zur Stärkung unseres Selbstwertgefühls schönzureden.

Alfred Grosser hat in seinem Leben eine große Zahl wichtigster Ämter versehen, stattliche Ehrungen, Preise und Orden wurden ihm verliehen. Was ihn am meisten ehrt, ist sein eigenes Tun: eben das, was in seiner Sicht die Größe des Menschen ausmacht: die kritische Distanz zu sich selbst, die er in den Dienst von Gerechtigkeit und Verständigung, damit eines dauerhaften, vertrauenswürdigen Friedens stellt. Lieber Alfred, ich gratuliere Dir zu diesem wunderbaren Preis! Setz Dein Werk fort. Wir brauchen Dich noch lange!

GESINE SCHWAN

Ansprache anlässlich der Verleihung des Humanismus-Preises

Zuerst einmal vielen Dank an alle, an Dr. MEIßNER und an die Altphilologen. Nur ist in der Urkunde etwas nicht richtig: Genauso wie ROMAN HERZOG moniert hat, dass sein Name nicht mit „*Dux*“ wiedergegeben worden ist, muss ich sagen: Bei mir hätte es „*Maior*“ heißen müssen!

Wie GESINE SCHWAN, die mich gut behandelt hat, richtig sagte: Ich liebe es, meinem Publikum zu widersprechen. Also nehmen Sie es mir nicht so übel, was ich nachher sagen werde!

Genau genommen, fehlte mir in ihrer Rede nur ein Wort (das freilich einen etwas abfälligen Klang hat): In Heidelberg nahm ich vor zwei Jahren an einer JASPERS-Veranstaltung teil. Jeder sollte sich vorstellen; da gab es einen Philosophen, da gab es einen Philologen ... Ich wurde gefragt, was ich eigentlich sei, und ich antwortete: „Moralpädagoge!“

Das versuche ich zu sein, indem ich unter anderem auf die Werte der Antike zurückgreife. Aber was ist das eigentlich?

Werte der Antike – das ist in Deutschland das Anliegen des humanistischen Gymnasiums. Ihm gegenüber steht das Realgymnasium. Soll das heißen, dass das humanistische Gymnasium an den Realitäten vorbeisieht?

Werte der Antike: Ich bin nicht ganz sicher, ob sie vom Altertum bis heute direkt vermittelt worden sind. ROMAN HERZOG hat mit Recht darauf hingewiesen, in seiner vielleicht schönsten Rede, in seiner Laudatio auf ANNEMARIE SCHIMMEL bei der Verleihung des Friedenspreises im Oktober 1995: „Erinnern wir uns nur einmal daran, dass es vor sechs- oder siebenhundert Jahren eine große islamische Aufklärung gegeben hat, die dem Westen beträchtliche Teile des antiken Wissens erhalten hat“.

Auch in dem sehr schönen Film eines Ägypters über AVERROËS wird diese Übermittlung des Antiken durch die islamische Aufklärung klar herausgearbeitet – ein Zusammenhang, den man unter dem Begriff einer „Leitkultur von der